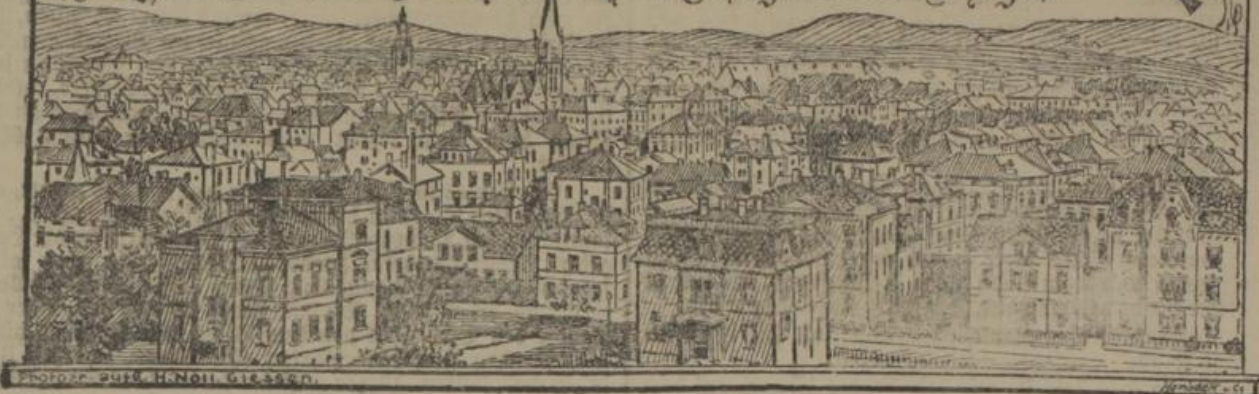


Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Das Paradies der Erde.

Roman von Uda von Gersdorff.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Zweiter Teil.

Von Oberstwachmeister Granstedt, der provisorisch das Regiment führt, habe ich Urlaub auf vierundzwanzig Stunden nach Berlin erhalten. Ich will mir von Tante Valli, meiner zweiten Mutter, die immer so gut und verständnisvoll für mich war, mein Lebensglück erbitten. Mit ein paar Mark, die sie selbst nicht entbehren wird, kann sie es mir schaffen. Mir ist so zuversichtlich zumute, wie wohl jedem Menschen, der klar weiß, was er will und wovon nichts in der Welt ihn abhält. Darin liegt die Wurzel der Tatkraft, glaube ich. Handeln zu können, kämpfen zu dürfen um einen Preis, ist etwas Herrliches. Aber das geduldige Abwartenmüssen, das Hoffen und Harren ist unerträglich, das macht schlaff, mutlos, feige! — Freilich denke ich mir's schöner, wie in alten Zeiten um das geliebte Weib auf edlem Streikroß, das Schwert in der Faust, zu kämpfen, als zu einer alten, wenn auch noch so lieben Tante zu fahren und ihr mit Geldwünschen zu kommen...

Bekindungslohnens sind fort, ziemlich plötzlich nach Italien abgereist. Der Oberstabsarzt hat es dringend gewünscht, der Frau wegen, die unser Klima nicht verträgt mit ihren zarten Atmungsorganen.

Zwielisch. Mein Besuch bei Tante Valli liegt hinter mir und nun sitze ich wieder hier und schreibe; denn dabei kommt man am besten zu Ruhe und Klarheit. Man geht beim Niederschreiben logischer vor. Die Gedanken wirbeln nicht mehr so toll und zusammenhanglos herum, und bedächtig scheidet man Wichtiges und Unwichtiges voneinander. Am liebsten möchte ich vierundzwanzig Stunden lang gar nichts denken. Nach dem, was in so großen wilden Weiten über mich kam, fühle ich mich jetzt nicht in der Verfassung zum richtigen Handeln. Und doch habe ich keine Zeit zum Abwarten.

Tante Valli saß in ihrer bunten Wohnstube, als ich bei ihr eintrat, auf ihrem großen buntgeblumten Essofa und starrte an einem großen bunten Muster mit vielen bunten Seidenfäden, die auf dem Tisch ausgebreitet lagen. So viel ehrwürdiger bunter Kram aus uralten Zeiten sah mich hier an. Möbel, die jetzt Antiquitätenwert hätten. So viel alte, liebe, bekannte Gesichter — lauter Nehen an den Wänden, darunter Tante Valli als Bierzehnjährige in einem weißen ausgeschnittenen Ballkleide, mit einem kolossalen Rosenkranz in blonden Ringellocken. Ueberall Wappen und Doppelwappen — Uradel und Schwertadel und Briefadel. Ob immer Herzadel? — Dem wollte ich hier ein Heim schaffen durch meine Unterredung mit Tante Valli, der letzten unvermählten Nehn aus dem Hause Trach.

Gelbe dicke Gardinen hingen an den Fenstern und ein seltsam warmes, altmodisches Licht lag über all den vergangenen Menschen und Zeiten, die hier ihre stumme Sprache redeten.

Mir wurde ganz warm, ganz gemütlich in dieser alten Stube. Hier hatte ich immer gestanden, wenn ich der Tante dringende und oft törichte Knabenwünsche vortragen wollte, die sie ja oft erfüllte, oft aber auch mit ihrem großen „blauen Blick“ und den ein bißchen spöttisch bebenden Nasenflügeln ablehnte. Aber zu berechnen war das nie bei ihr. — So recht behaglicher Friede lag über dem alten bekannten Stilleben hier, den Bildern und Siderereien, wie der Abendsonnenstrahl in den schmalen verschnörkelten Pfeilerspiegel in den grün und roten Glasvasen, den Dosen und goldenen Nippes auf dem breiten Kaminsims schillerte. Hier war so gar kein Schauplatz für die düstere Tragik des Schicksals, für zerstörtes Glück, für zerrissene Liebe. — Ich konnte mir mein wunderschönes Lieb in seinem einfachen Tuchkleide so gut hierher denken in den kleinen goldenen Sessel mit dem Seidentosenmuster neben Tante Vallis Platz.

Sie legte ihre Stiderei hin und ihre großen blauen Augen leuchteten mich freundlich an, als sie mir ihre dünne weiße Hand mit dem großen Wappenting, den sie nach einer uralten Mode auf dem Zeigerfinger der Linken trug, zum Fuß entgegenstreckte. Dieses Kleid mit den gelben Blümchen in der grauen weichen Seide hatte sie angehabt, als sie mir Apollo schenkte und in meinen Lebermut zur Kavallerie einwilligte. Ich mußte jetzt im ersten Moment nicht, sollte ich ihr meinen neuesten Lebenswunsch leicht und heiter vortragen, voll fester Zuversicht, daß sie ja gar nicht anders könnte, als uns zu helfen, oder sollte ich einen ernsthaften Ton anschlagen, in dem sich meine bange Sorge verriet, mit meiner Bitte abgewiesen zu werden.

„Du kannst dir wohl kaum denken, liebe Tante, was mich berührt,“ sagte ich, mich zur Ruhe zwingend, nachdem ich auf die üblichen Fragen nach ihrem Befinden befriedigende Antwort erhalten hatte, und setzte mich auf den großen Wappentstuhl, der ihr gegenüber am Tisch stand, derselbe Stuhl, an dessen Lehne ich mich immer als Junge angeklammert hatte, wenn ich ein Anliegen von Bedeutung an sie hatte, und auf dem ich zuletzt vor fünf Jahren in schwerer Stunde gesessen hatte.

Sie legte das große runde Vergrößerungsglas auf das bunte Muster, steckte die lange Stidnadel in den Nohienwisch, an dem sie arbeitete, lehnte sich ein wenig im Sofa zurück und sah mich, wie damals, als ich, ein blutjunger Leutnant, eine größere Geldsumme von ihr erbat und ihr nicht sagen konnte wofür, mit einem Blick an, der an blaues Eis erinnerte. Dieser Blick machte mich aber jetzt nicht verlegen. Er steifte mir nur den Nacken und versetzte mich in die erforderliche ernste Stimmung.

„Meinst du, mein Sohn,“ fragte sie, „ich wüßte nicht, was dich „auf vierundzwanzig Stunden zu einer dringenden

Besprechung“ — so schrieibst du — zu mir fñhret? Und ich will dir die Vorrede ersparen, Harry. Du willst heiraten.“ „Ja,“ sagte ich nach einer sekundenlangen Pause so kurz, wie ich neulich dieselbe unumwundene Frage Tatianas Vater beantwortet hatte.

Sie kniff die schmalen Lippen zusammen, sah mich stñchtig an und sagte: „Ich bin orientiert, durch mancherlei. Du bist in das junge polnische Adenmñdchen verliebt, in einem auferordentlichen Grade, und du willst — denn bei einem schñchternen Hossen beiderdeist du dich nicht — du willst, dab ich dir die pekuniäre Móglichkeit geben soll, diese kleine Dame zu heiraten.“ Da war schon die Kriegserklñrung! Dab ich ein Rehn-Trach war, von ihrem Blut, fñhlte ich im Moment an dem eisernen Trog, der jñh in mir aufstieg wie eine Art Mauer, ùber die hinweg es kaum eine gñttliche Verstñndigung gab.

„Ich bitte dich zunñchst, Tante Valli, nicht in solchem Tone von einer „kleinen Dame“ zu sprechen. Du hast kein Recht zu dieser verächtlichen Bezeichnung, ehe du sie kennst.“

„Durchaus nicht,“ sagte sie mit einem kleinen spöttischen Lippenzucken und legte einen roten Seidensfaden, der sich in die grñne Seide verirrte hatte, sorgfältig zu seinesgleichen.

„Tatiana ist eine Dame, ohne Adjektiv! Sie ist meine künftige Frau.“

„Ja, ja, das hab' ich mir gedacht, als ich euch auf dem Basar sah.“

„Und — und du sagtest kein Wort?“ hieß ich heraus, „tatest, als wenn du sie ùberhaupt nicht gesehen hñttest?“

„Harry — ich hatte sie gesehen, rein auferlich, wie man ein hñbsches Bild ansieht, das man nicht kaufen kann. Man geht vorùber, es lohnt nicht davon zu sprechen, als dab es schon ist. Was hñtte das genñht? Ich wußte aber, dab du eines Tages hier wñrdest, wie du heute hier sitzest, und dab du alles das sagen wñrdest, was du gesagt hast und noch sagen willst. Ich habe es erwartet, als ich dich und sie auf dem Basar sah. Du weißt das auch! Du kennst mich doch: ich ùbersehe so leicht nichts. Und was ich in Zwieltisch sah, war auffallend genug. — Steh mal, Harry, ich will mich jetzt nicht weiter auflassen ùber das Mißliche solcher Ehen aus zwei so verschiedenen Gesellschaftskreisen, zwischen die Gott und Welt nun einmal einen Abgrund gelegt haben, da móggen nun die Philanthropen und Idealisten sagen, was sie wollen. Darùber brauche ich dir nichts zu erzñhlen, das weisst du allein und stimmst mir bei — selbst wenn du dir ins eigene Fleisch schneiden mußt, dazu bist du viel zu ehrlich, gegen andere und gegen dich selbst — was nicht immer das Leichteste ist. Erspare mir also eine fruchtlose Wiederholung dessen, was schon unzñhligemal nicht nur in unseren, sondern in allen Kreisen gesagt worden ist: Kñnige haben es ihren Thronfolgern gesagt, die dem Volke unebenbñrtige Frauen als Kñniginnen aufdrñngen wollten, vielleicht auf Krone und Reich verzichteten und damit einen ererbten Wirkungskreis preisgaben, dem sie mit ihrer jungen Kraft zum größten Segen gereicht hñtten. Und der Bauer hat es zu seinem Sohne gesagt, der die Dienstmagd vom Hof holen und sie an der Eltern Tisch als Herrin setzen wollte. Das ist nicht die Theorie des Hochmuts, Harry, sondern ein uraltes Gesetz, und der Beispiele, dab man es nicht ungestraft verlernt, sind Legionen, ùffentlich oder heimlich. Meine Hand bieten zu etwas, was gegen meine feste, auf ernster Lebenserfahrung beruhende Ueberzeugung ist? Nein. Dem Liebsten, dem einzigen Menschen auf Erden, den ich habe, die Wege ebnen zu dem, was ich unter allen Umstñnden einen gesellschaftlichen Niedergang nennen mñßte? — Nein! Ihm helfen, sich dem Beruf, dem er mit Leib und Seele ergeben ist, um eines schñnen Mñdchens willen zu entziehen? Nein, Harry — dazu biete ich meine Hand nicht. Unmóglich kann ich das Denken und Fñhlen eines ganzen langen Lebens verneugnen, um deine Verbindung mit der hñbschen Tochter eines polnischen Hñndlers zu ermóglichen. Du wirst das begreifen, aber nicht begreifen wñrdest du, wenn ich sagte: Mein Kind, es freut mich, dab du liebst und geliebt wirst, darin liegt das hñchste und einzige Glùck und Heil des Lebens. Geh hin, ziehe des Kñnigs Rod aus, mit deinen sechsundzwanzig Jahren, und heirate in die Familie Korrolewski und tritt getroßt in ihre Kreise ein. Der Mann geht immer in die Familie der Frau ùber. Sie zieht ihn hinab, wenn sie unter ihm steht, er sie aber sehr selten hinauf. — Was ich da sage, mag ja nicht auf alle Fñlle passen — auf die meisten paßt es. Und diesen Fall als eine

Ausnahme zu betrachten, fehlt mir jede Veranlassung. — Was ich dir bisher an Substanzmitteln gab, werde ich dir auch ferner geben, mehr nicht. Wenn du davon eine Hñuslichkeit, eine Familie grñnden willst und fñr die Zukunft auf meinen Tod wartest, so werde ich dich nicht hindern. Aber dir zu dem verhelfen, was ich ein Unglùck fñr dich nenne, nein, Harry — nein, das tue ich nicht.“

Sie hatte das alles mit ihrer gewñhnlichen, etwas tonlosen und trockenen Stimme gesprochen, ohne jede Aufregung, die mich herausgefordert hñtte, ihr ins Wort zu fallen, fast im Tone einer durchaus objektiv gehaltenen Betrachtung. Die Hñnde ruhig ùbereinandergelegt, sah sie still hinauf zu dem grohen Delbilde ihres Vaters, meines Grothonkels, in der Uniform der Flùgeladjutanten, das uns gegenùber an der Wand hing, vom letzten roten Abendsehn seltsam ùberleuchtet.

Ein starres tñdliches Schweigen trat ein. Ich wußte, dab sie ihr letztes Wort in dieser Sache gesprochen hatte... ich konnte sie seit zwanzig Jahren. — Die Stirn in die Hand gelegt, damit sie meine zudenden Lippen nicht sehen sollte, sah ich eine Weile regungslos. Dann raffte ich mich zusammen und erhob mich. Stumm stand ich vor ihr. Aber sie wandte den Blick nicht von dem Bilde, und wñhrend dieses abwehrenden Hinschens wurden ihre feinen, scharfen Züge denen des stolzen, klugen Mñnnerkopfes dort oben auferordentlich ùhnlich.

„Lebe wohl, liebe Tante,“ brachte ich endlich heiser heraus. „Ich will gehen.“

Jetzt schaute sie auf und nickte. „Lebe wohl, Harry. — Zu ùberlegen brauchst du dir das alles wohl nicht?“ fragte sie fast.

„Nein.“

Sie nickte ein paar mal vor sich hin. „Ich — ich fahre jetzt gleich wieder zum Bahnhof,“ sagte ich, „dann erreiche ich den Zug nach Zwieltisch noch. Oder wñnschest du, dab ich noch bleibe?“ fñgte ich zögernd hinzu.

„Wenn es einen Zweek hñtte, Harry, wenn eine Umstimmung bei einem von uns denkbar wñre — aber —“

Wir sahen uns an... Niemandes werde ich ihren Blick vermissen. Es lag kein Schmerz, kein Jorn, kein Vorwurf darin, etwas viel Schlimmeres, eine kñhle Gleichgùltigkeit, wie man jemand ansieht, der gar kein Interesse mehr fñr uns hat, den man nicht entfernt versteht oder verstehen mñchte...

„Ich werde dir schreiben, Tante Valli.“

„Ja, schreibe mir,“ sagte sie gelassen, stand auf und ging aus dem Zimmer. — Ich fuhr zur Bahn und erreichte knapp den Zug. Man glaubt an symbolische Winke des Schicksals, aber es wñrde mir, wenn ich den Zug verpaßt hñtte, nicht eingefallen sein, darin eine solche Mahnung zur Umkehr zu erblicken, um es noch einmal bei der Tante zu versuchen. Da war nichts mehr zu wollen, wenn sie einmal nein gesagt hatte. Sie will mir nur geben, was sie mir bisher gegeben, das heißt meine feste Zulage von monatlich dreihundert Mark. — Das will und muß ich annehmen. Ich fñhle auch keine Veranlassung, jetzt den Stolz zu spielen und es zurùckzuweisen, und ich darf das auch gar nicht, denn ich habe nicht mehr nur fñr mich allein zu sorgen. — Die reichen Geschenke aber, die meinem Einkommen gegenùber sehr bedeutende Summen waren, zu Weihnachten, zu Geburtstagen, zu den verschiedenen Urlaubsreisen und neuen Anschaffungen — die fallen weg. Auf die will ich verzichten, selbst wenn sie das nicht wñnschte. Fñr meine standesgemñße Existenz zu sorgen, hat sie sich verpflichtet, als sie mich an Kindesstatt annahm — das ist etwas andres. Aber mir etwas schenken lassen, sei es auch aus Gutherzigkeit, aus Mitleid mit mir und meinem Weibe — niemals! Niemand auf Erden dñrfte das, und wenn es meine eigene, wirkliche Mutter wñre — niemand, der mein Weib achtet...! Still — da komme ich an eine Grenze, ùber die meine Denkkraft nicht hinùberreicht. Ich will lieber bei dem bleiben, was mir jetzt zunñchst liegt: was habe ich zu tun — zu lassen? Zu tun vorerst: des Kñnigs Rod ausziehen...

Apollo verkaufen...

Es wird genug Menschen geben, die mit mir wissen, was es heißt: alles opfern, um eines zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Prophezeiung.

Skizze von Adolf Starb.

Es gibt mir zwei lebende Menschen, welche die unheimliche Geschichte von Matthias Schuidenstiels Tod und der vorhergehenden Prophezeiung kennen: Doktor Werner und ich. Unlängst haben wir zwei nach fast 20 Jahren uns wieder getroffen, in derselben Stadt, wo wir einst als Studenten lebten und träumten und Pläne schmiedeten und die Welt aus den Angeln hoben im Glauben unserer jugendlichen Kraft, für die keine Aufgabe zu schwer war.

Ach Gott, wir haben die Welt nicht aus den Angeln gehoben, wir haben nichts geändert an dem gleichmäßigen Gang der Dinge, der uns dereinst so langsam, so verkehrt und so verbesserungswürdig erschien. Ich selbst habe mir wenigstens mein bißchen Freiheit noch gerettet, mein bißchen Gedankenfreiheit vor allem. Aber Werner! Finanzrat ist er geworden, feist und mächtig, ein wenig selbstgefällig und, wie mir scheinen will, ein bißchen beschränkt. Vielleicht muß das so sein. Wer sich als Rad oder Rädchen — vielleicht sollte man „Rad oder Rädchen“ schreiben — in das große Getriebe einpassen will, muß alle Ecken und Unebenheiten abschleifen, muß alle Selbständigkeitsgelüste aufgeben und die rostige Feder, welche das ganze Werk treibt, widerspruchslos als eine Art göttliche leitende Macht anerkennen. Ich glaube, Werner ist nur deshalb zum Stellbich-ein gekommen, wie wir es vor zwanzig Jahren am Tage unserer Trennung vereinbarten, um uns zu zeigen, wie weit er es gebracht, und sich an unserer Bewunderung zu sonnen.

Da war mir im Grunde genommen Schuidenstiel noch lieber, obgleich auch er sich nicht gerade zum Seldem entwickelt hatte. In seiner Heimat Tirol, in irgendeinem abgelegenen Gebirgsorte sah er als Arzt unter den Bauern und war selbst ein Bauer geworden, äußerlich und mehr noch innerlich. Im Gegensatz zur Selbstzufriedenheit Werners empfand er den Unterschied zwischen den Hoffnungen von einst und der Wahrheit von heute, und wenn er auch viel zu stumpf geworden, um darüber glühende Tränen zu vergießen, so drückte die Erkenntnis doch auf seine Laune. Alles in allem, es war kein glücklicher Tag, dieses verabredete Wiedersehen nach 20 Jahren. Wir strichen durch die Gassen, wie dereinst, machten uns auf die Veränderungen aufmerksam, empfanden die breiten, mächtigen Gassen mit den hohen, überladenen Häusern, die an Stelle der alten Gäßchen mit ihren düsternen Häusern getreten waren, als groteske Parallele zu dem eigenen Lebenslauf, der auch so alltäglich und nüchtern geworden, und wunden das Unbehagen selbst dort nicht los, wo die Zeit an dem Sandbilde spurlos vorüber gegangen. Im Gegenteil, in der alten Umgebung erkannten wir erst so recht, wie wir selbst uns geändert hatten.

Wenn ich sage: „mir“, so meine ich damit Schuidenstiel und mich. Werner fühlte sich offenbar ganz behaglich in seiner Haut. Er belächelte die Träume der Vergangenheit und fand, daß er mit seinen 43 Jahren es herrlich weit gebracht habe: „bitte, bis zum Finanzrat!“ Keiner seiner Kollegen war noch so weit. Und dies alles ohne Protektion, wahrhaftig, ohne Protektion, die er stets abgelehnt habe, obgleich sein Schwiegervater Hofrat und der Dunkel seiner Frau sogar Sektionschef war!

Vier drinnen hat uns die alte Zigeunerin damals unser Schicksal prophezeit,“ unterbrach Schuidenstiel die Ausführungen Werners.

Ich erinnerte mich noch genau an den Vorfall, aber seltsamerweise nicht daran, was mir selbst prophezeit worden war. Nur, daß sie sich gewirgt hatte, Schuidenstiel aus der Hand wahr zu sagen und daß sie schließlich, durch zwei blanke Gulden bestochen, allerhand tolles Zeug geschwätzt hatte.

Der Doktor nickte. „Ich weiß noch jedes Wort. „Wenn die Sonne bei Nacht scheint und die Menschen auf dem Kopfe gehen,“ sagte sie, „dann hüte dich!“ Weißt du noch, wie sie aufschrie, daß es mir durch Marx und Wein ging, und alle Gäste sich umdrehten? „Er zielt nach dem roten Herzen und Steine regnen hernieder; Säbel blitzen und das Blut fließt. Hüte dich!“

Werner lächelte überlegen. „Wie du dir die Sache nur gemerkt hast. Du glaubst doch nicht etwa an den Unsinn. Obgleich ich gestehen muß, daß sie bei mir so ziemlich den Verlauf meines Lebens erkannt hat. „Du wirst hoch steigen, Herr.“ Na ja, das ist natürlich nur Zufall. So etwas glaubt doch ein vernünftiger Mensch nicht.“

„Glauben? Als ob das vom Willen abhinge.“ Schuidenstiel schüttelte sich, als laufe ihm ein Schauer über den Leib. „Lacht mich meinewegen aus. Aber wenn ich geworden bin, was ich bin, ein Bauer unter Bauern, ein Landbader, nicht viel mehr als ein diplomierter Quacksalber, so hat die alte Hexe nicht wenig Anteil daran. Ich hätte Gelegenheit gehabt, beim Lloyd als Schiffsarzt anzukommen, fremde Länder zu leben, zu leben, zu lernen. Es war dies immer mein Ideal. Aber die Worte der Alten: „wenn die Sonne bei Nacht scheint und die Menschen auf dem Kopfe gehen“, das kann sich nur auf die Antipoden beziehen. Es mag ja lächerlich sein, daß man so am Leben hängt, an so einem Leben, aber ich habe die Schiffsarztstelle ausgeschlagen; deshalb!“

Die Stimmung wurde immer unbehaglicher. Es war besser, wir gingen in irgendein Vergnügungstokal und verbrachten den

Abend unter fremden Menschen, in ganz banaler Weise, als so durch die Straßen zu schleichen, als die Last der toten Vergangenheit und der nächstern Gegenwart auf den Stätten spazieren zu führen, die einst unser Hoffen sahen. Ich schlug vor, da es fürs Theater zu spät geworden war, ein Varieté anzusehen, und die anderen waren einverstanden.

Wir kamen mitten in die Vorstellung. Werner erblickte gleich beim Eintreten in einer Loge einen Borgelegten und empfahl sich, um nicht mehr zurückzukommen. Vielleicht war es ihm auch peinlich, dem Herrn Finanzrat, sich öffentlich in Gesellschaft eines titellosen Schriftstellers und eines verbannten Landarztes zu zeigen. So blieben wir beide allein an dem Tische. Ich dachte über Vergangenheit und Gegenwart nach und widmete den Vorgängen auf der Bühne keine Aufmerksamkeit. Schuidenstiel, der Tiroler Hinterwälder, dem solche Vorführungen offenbar ein neuer Genuß waren, applaudierte wie toll und trank während des Zuschauens ein Glas Bier nach dem andern. Das Schicksal so vieler vereinsamter Menschen war auch das seine geworden: Der Alkohol ward ihm zum Freunde und Tröster.

Blötzlich sah er mich heftig am Arme. Aufschauend sah ich in ein totenblaßes Gesicht. „Sie gehen auf den Köpfen,“ stammelte er.

„Nun, das ist für Akrobaten gerade keine ungewöhnliche Stellung,“ erwiderte ich, ohne anfangs seine Aufregung zu verstehen. Aber er deutete nach der Decke, wo eine große goldene Sonne vom weißen Stuckplafond herab das Licht auf den Zuschauerraum ausstrahlen sah: „Sie gehen auf dem Kopfe und die Sonne leuchtet bei Nacht.“

Das war freilich ein sonderbarer Zufall, aber ich wollte nicht mit ihm debattieren, zumal, da er sichtlich nicht mehr ganz nüchtern war. „Kommt, gehen wir,“ bat ich.

Doch er wollte nicht. Die nächste Nummer, zwei russische Tänzerinnen, zerstreute sein Bedenken, und eine englische Clownszene, die ihn Tränen lachen ließ, brachte seine Geistesstimmung wieder ins Gleiche. Dazu trank er Glas um Glas.

Dann kam die letzte Nummer, der Scharfschütze. Das wollte Schuidenstiel auf jeden Fall sehen. Er war Jäger, passionierter Jäger. Das war noch das einzige, wofür er Verständnis und Interesse hatte; die Jagd und das Wild.

Das Publikum bejubelte den geschickten Schützen, und Schuidenstiel jubelte und flüsterte mit den andern. „Sakra, mit dem zusammen möchte ich einmal auf die Gamsjagd gehen.“

Blötzlich fuhr er empor, stand da, auf den Tisch gestützt, mit schwankenden Beinen, die Augen verglast und weit aufgerissen, ein Bild des Entsetzens. Uebrigens fiel das weiter nicht auf, denn auch die anderen hielten den Atem an, als das junge, schöne Weib, um die Lippen ein freundliches Lächeln, sich aufstellte und das Herzog auf Handbreite über den Kopf hielt, während der Kunstschütze eben auf der höchsten Galerie, durch die ganze Breite des Zuschauerraumes getrennt, Posten gefaßt hatte und langsam und bedächtig zielte.

Ich muß gestehen, auch mich sah das Entsetzen. Zwar sagte mein Verstand noch immer: Zufall, nichts wie Zufall, aber mein Herz hörte nicht auf, stummlich zu pochen, sondern lautete der räumenden Stimme, die irgendwo aus ungeahnten Tiefen des Ich aufstieg und die sinnlosen Worte von einst wiederholte, die heute so seltsam zu Sinn und Bedeutung gekommen zu sein schienen: „wenn die Sonne bei Nacht scheint und die Menschen auf dem Kopfe gehen und er nach dem roten Herzen zielt.“ „Sonderbarer Zufall,“ sagte mein Verstand und meine Lippen sprachen es nach. Von drinnen her drang, dumpf brausend, immer stärker anschwellend, wie das Rauschen eines fernen Meeres der Beifall, welchen man dem Schützen spendete. Das schwierigste und gefährlichste Stück seiner Produktion war glücklich abgelaufen. Aber diese Vorstellung, welche doch geeignet gewesen wäre, mich zu beruhigen und den tollen Spul zu verjagen, vermochte nicht aufzukommen gegen den bangen Druck der namenlosen Furcht.

Nein, Furcht ist nicht der richtige Ausdruck. Es war etwas anderes, das Borgefühl einer kommenden Katastrophe, der auszuweichen nicht möglich ist, die vernichtend, niederschmetternd sein wird, und deren Kommen man dennoch mit einer Art wahnsinniger Neugier herbeisehnt. So ungefähr mag dem Kinde zumute sein, welches am Nitolaustag den fettenraffelnden schwarzen, hörnergeschmückten Krampus erwartet. Nur daß die Gefühle der Erwachsenen in diesem Falle viel tiefer, viel nachhaltiger, viel gewaltiger sind, ein Meer von Schauer und Erwartung.

Es war eine unruhige Zeit damals. Soziale Not vereinte sich mit dem alten, eingewurzeltsten nationalen Haß, und diese Mischung, gleich dem Gemenge von Salpeter, Schwefel und Dolkschloß, brachte nur einen Funken, um zu explodieren. Kleine Zusammenstöße zwischen der Menge und der Polizei waren an der Tagesordnung. Feinade hatte man sich schon daran gewöhnt.

Als ich daher in der Nähe des Altstädter Ringes einen Trupp johlender, schreiender Burtschen auf uns zukommen sah, sah ich laufend, wie Schafe, die vom Hirten getrieben werden, wußte ich sogleich, was das bedeutete. Wir drückten uns beide in einen Haussflur, um den Sturm vorüber zu lassen. Gerade gegenüber wurde ein Neubau aufgeführt, da lagen Ziegelsteine sorgsam aufgeschichtet. Blötzlich schwirte ein roter Brocken durch die Luft. Wie ein ansteckender Wahnsinn war es. Die vor wenigen Sekunden noch, trotz allem, lachenden Menschen waren

